Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 37 (1957-1958)
Heft: 5

Artikel: Le Corbusier : zur Ausstellung im Kunsthaus Zürich
Autor: Roth, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160696

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neben diese beiden Referate traten noch verschiedene Voten von Tagungsteilnehmern, die gebeten worden waren, zu berichten «wo das Tagungsproblem in meinem Alltag aufbricht». Der christliche Unternehmer soll großzügig sein in seinem Verhältnis zu den Konkurrenten. Er soll gerecht sein in den Löhnen. Er muß aber bedenken, daß die Sicherung des Arbeitsplatzes und eine gute Altersfürsorge noch wichtiger sind als «höchste Löhne». Probleme bieten die Steuerehrlichkeit, das Verhältnis zu den Vorgesetzten und vor allem auch zu den untergebenen Mitarbeitern. Um die Lehrlinge in den Betrieben kümmert man sich im allgemeinen ziemlich gut. Aber gilt das auch für die jugendlichen Hilfsarbeiter? Gerade diese kommen oft aus schwierigen Verhältnissen. Wenn auch nicht in die private Sphäre eingegriffen werden soll, so sind doch Mittel und Wege zu suchen, um während der Arbeitszeit erzieherische Arbeit zu leisten. Dafür fehlen oft die Voraussetzungen im Kader. Für die Zukunft liegt hier noch eine große Aufgabe.

Eine brennende Frage für den christlichen Unternehmer bildet das offene Bekenntnis seines Christentums auch im Betrieb. Immer wieder werden andere versuchen, ein solches Bekenntnis auszunützen, um selber Vorteile zu erringen. Trotzdem kann es auf die Dauer nicht genügen, einfach christlich zu handeln ohne offenes Bekenntnis des Christentums. Wie könnte man aus Christus leben ohne zu sagen, wo die Basis dieses Handelns liegt? Christliches Handeln braucht tägliche Schulung, tägliche Schärfung des Gewissens. Eigene Fehler müssen zugestanden werden. Oft muß man warten können, bis einem die Lösung einer Frage geschenkt wird. Christentum ist Liebe. Auch in der Wirtschaft kann man Liebe üben. Sie darf aber nicht falsch verstanden werden. Liebe muß die Kraft sein, die nicht aus dem Gefühl, sondern aus klarer Erkenntnis, ohne Sentimentalität, herauswächst.

Den ausgiebigen Diskussionen nach zu schließen, hat die Tagung den Teilnehmern vielfältige Anregungen zu vermitteln vermocht.

Walter Rapold

LE CORBUSIER

Zur Ausstellung im Kunsthaus Zürich

VON ALFRED ROTH

Die vom 5. Juni bis 31. August 1957 im Zürcher Kunsthaus veranstaltete Gesamtœuvre-Ausstellung Le Corbusier's ist unter den bereits früher in New York, Paris und anderen Städten stattgefundenen ähnlichen Veranstaltungen die umfassendste, kompletteste und bezüglich des jüngsten Schaffens die aufschlußreichste. Ihre vorzügliche Dokumentation in Form von Architekturphotos, Plänen, Stadtentwürfen, Modellen, Malereien, Tapisserien, Skulpturen und Büchern vermittelt einen lückenlosen Überblick über das Gesamtschaffen des vielseitigen Baukünstlers, dessen einmalige Schöpferkraft und dessen Genie wohl

heute von niemanden mehr bestritten werden kann. Die Zürcher Veranstaltung findet im Jahre des 70. Geburtstages des Meisters statt, dessen gegenwärtige Bautätigkeit trotz des hohen Alters dem Höhepunkt eines beinah unfaßlichen Ausmaßes an schöpferischer und menschlich-physischer Leistungsfähigkeit entgegentreibt. Bauten und Projekte sind in großer Zahl in Ausführung und in Vorbereitung begriffen in Frankreich, in Berlin, Brüssel, Bagdad, Tokio, vor allem aber in der von Le Corbusier von Grund auf konzipierten neuen indischen Stadt Chandigarh. Verglichen mit dem Gesamtschaffen der anderen großen zeitgenössischen Architekten Wright, Gropius, Mies van der Rohe, Aalto, ist dasjenige Le Corbusiers unzweifelhaft das umfassendste und reichhaltigste, enthält es doch alle denkbaren Bautenkategorien vom Einfamilienhaus bis zum öffentlichen Bau, ferner Stadtplanungen verschiedenster Anlagen und Größen, ganz abgesehen von den Werken der freien Kunst und den Schriften über Baukunst und Stadtbau. Dieses breitgelagerte Werk ist von einer kaum anderswo anzutreffenden faszinierenden Anregungskraft, und man darf füglich behaupten, daß Le Corbusier, wie kein anderer, das Vokabular der Architektur unseres Zeitalters in seinen wesentlichen Zügen geprägt hat. Die Zürcher Ausstellung wirft allerdings für uns Schweizer die schmerzliche, ja peinliche Frage auf, weswegen dieser größte Baukünstler, den unser Land bisher hervorgebracht hat, in seinem Heimatlande sozusagen nichts gebaut hat, abgesehen von dem kleinen Haus für seine Eltern in Corseaux/Vevey (1925), dem Wohnbau «Clarté» in Genf (1930) und dem Schweizer Haus der Cité Universitaire in Paris (1931). Es bleibt zu hoffen und wünschen, daß das Versäumte noch nachgeholt werden kann, an konkreten Aufgaben fehlt es ja gegenwärtig bei uns wahrlich nicht! Ein schmerzliches Gefühl empfindet man ferner an dem Umstande, daß Le Corbusier für die Welt zum Franzosen geworden ist. Tatsächlich hat er im Jahre 1933 aus bestimmten Gründen die französische Staatsbürgerschaft angenommen. Geboren ist er am 6. Oktober 1887 in La Chaux-de-Fonds und das Pseudonym «Le Corbusier» hat er sich zu Beginn der Zwanzigerjahre zugelegt. Trösten wir uns damit, daß in den Wesenszügen dieses großen Menschen und Künstlers verschiedene typisch schweizerische Elemente enthalten sind, so etwa der fanatische Arbeitswille, die beinah bäuerlich anmutende Härte dem Leben gegenüber, der Hang zur Einfachheit und Redlichkeit und die Treue zu einmal als richtig erkannten Prinzipien.

Die Zürcher Ausstellung ist die Verwirklichung eines von der Direktion des Kunsthauses und von einigen Zürcherfreunden seit etwa vier Jahren gehegten Planes. Erinnert sei in diesem Zusammenhange an die 1937 ebenfalls im Kunsthaus Zürich stattgefundene erste große Ausstellung Le Corbusier's Malereien und Tapisserien, ein Ereignis, das ins Jahr des 50. Geburtstages des Künstlers fiel. Da die gegenwärtige Ver-

anstaltung als Wanderausstellung konzipiert wurde, machte deren Vorbereitung außergewöhnliche finanzielle Mittel notwendig, ein Problem, das sich dank der Bereitwilligkeit der Verwaltungsabteilung des Stadtpräsidenten und einiger Zürcher Bauindustriefirmen lösen ließ. Zusammengestellt und gestaltet hat sie, in engem Kontakt mit Le Corbusier selbst, der Zürcher Architekt *Willy Boesiger*, assistiert von einem Stab von Mitarbeitern. Boesiger zeichnet auch als Herausgeber des bei Ausstellungseröffnung erschienenen 6. Bandes der seit Jahren im Verlag Dr. H. Girsberger erscheinenden Buchfolge über das Gesamtœuvre des Baukünstlers. Die Ausstellung beeindruckt durch die straffe und farbenfreudige Anordnung, durch die zahlreichen höchst instruktiven Architekturmodelle, vor allem aber durch die vorzügliche Werkdokumentation. Dagegen vermissen der aufmerksame Besucher und der Kenner Le Corbusier's Schaffen eine etwas klarere und systematischere Gliederung insbesondere der Architektur- und Stadtplanungsabteilungen. Die von Le Corbusier selbst stammenden wenigen Richtgedanken wurden etwas zu unverarbeitet dem Aufbau zu Grunde gelegt, wodurch die gerade für Le Corbusier so bezeichnende gedankliche Klarheit und Systematik etwas zu kurz kommen. Doch ist das Gezeigte derart strahlend und fesselnd, daß der Gesamteindruck der Ausstellung, an dem die geschickte Einfügung der freien künstlerischen Werke wesentlich beteiligt ist, dennoch ein vorzüglicher ist.

Ein Überblick über die chronologische Entwicklung Le Corbusier's Schaffens wird anhand einer in einem kleinen Seitenkabinet untergebrachten Zusammenstellung geboten. Man entnimmt ihr, daß Le Corbusier's Konzeption der Architektur und Stadtplanung schon im Jahre 1922 klar vorlagen. In diesem Jahre baute er sein erstes Haus in Paris (Villa in Vaucresson) und entwarf er seinen ersten Stadtplan, ein Projekt für eine Stadt von 3 Millionen Einwohnern, erstmals gezeigt im Salon d'Automne desselben Jahres. Diesen Plan stellte Le Corbusier in weiter bearbeiteter Form als «Plan Voisin», im «Pavillon de l'Esprit Nouveau» an der internationalen Ausstellung dekorativer Kunst in Paris im Jahre 1925 aus und erweckte damit das spontane Interesse der internationalen Fachwelt. Le Corbusier's Architekturidee ist etwa diese: Der Raumgedanke steht im Mittelpunkt aller architektonischen Maßnahmen — Einfachheit und Klarheit des Baukörpers, dieser wird aus funktionellen und ästhetischen Gründen vom Erdboden abgehoben und auf Stützen gestellt — freier Grundriß mit rechtwinkligen und gekurvten Formelementen — Skelettkonstruktion anstelle von tragenden Wänden — das Dach als Dachgarten zur Erweiterung des Wohnens in Licht, Luft, Sonne. Die Stadtbau-Idee läßt sich zusammenfassen in Konzentration der Baumassen in einzelne Großbauten — große Freiräume und Grünflächen für Erholung und Sport. — Trennung des Verkehrs in Fußgänger-, Quartier-, Schnell- und Überlandverkehr —

Schaffung von Zentren des sozialen und kulturellen Stadtlebens (centres civiques). — Arbeitsstätten im Grünen.

Das Wohnproblem

In der Ausstellung ist diesen Fragen, die von jeher zu Le Corbusier's wichtigsten Problemen gehörten, eine besondere Abteilung gewidmet. In der Vorahnung des zweiten Weltkrieges schrieb er 1938 das den in diesem Zusammenhang erwähnenswerten Titel tragende Buch «des canons, des munitions? — merci! — des logis s. v. pl.!» In der Ausstellung findet sich das Wohnproblem besonders aufschlußreich dargestellt in den Bildern und Plänen der Großwohnbauten von Marseille und Nantes, genannt «unités d'habitation de grandeur conforme». Ein analoger Wohnbau ist gegenwärtig als Teil der «Internationalen Bauausstellung» in Berlin in Ausführung begriffen, während der Französische Staat Le Corbusier vor kurzem den Auftrag für den Bau weiterer zwanzig «unités» erteilt hat. Es handelt sich um vielgeschossige Bauten für jeweils insgesamt 1500 Bewohner, in sich als abgeschlossene Einheiten gedacht und ausgestattet mit baulichen Einrichtungen für Erholung, Sport, Clubleben (auf der Dachterrasse) und mit Kaufläden auf einem mittleren Geschoß. Diese Wohnbauidee hat begreiflicherweise in den Fachkreisen bisweilen heftige Diskussionen ausgelöst. Hier scheiden sich die Auffassungen in zwei Lager: Le Corbusier anerkennt die soziologische Differenziertheit der Bevölkerung als Grundlage der baulichen Lösung nicht, während die Vertreter des anderen Lagers diese Gegebenheit dem entsprechend baulich abgestuften Wohnquartier zu Grunde legten. Le Corbusier's «unités» enthalten ohne Zweifel gewisse Gefahrenmomente der Vermassung, doch wäre es verfrüht, gestützt auf die bisher bekannten wenigen praktischen Erfahrungen mit dieser konzentrierten und naheliegende Vorteile bietenden Wohnform ein abschließendes Urteil fällen zu wollen.

Stadtbau

Von den zahlreichen in der Ausstellung gezeigten Stadtplanungen greifen wir hier lediglich den konkreten Fall der im vollen Ausbau begriffenen neu gegründeten Hauptstadt Chandigarh des indischen Staates Pundshap heraus. Le Corbusier hat mit diesem Vorschlag die Fachwelt insofern beeindruckt und überrascht, als er entgegen seinen bisherigen Ideen hier eine vollkommen flache Stadt vorschlägt, offensichtlich aus Berücksichtigung der besonderen klimatischen und wohnkulturellen Voraussetzungen des Landes. Das Besondere an dem Plan

sind die Gliederung desselben in etwa zwanzig als organische Einheiten gedachte Sektoren und die äußerst wohl überlegte Lösung des Verkehrsproblems, gekennzeichnet durch eine Reihe verschiedenartig ausgebildeter Straßen für den Fußgängerverkehr, den Sektoren-, Stadt- und den Überlandverkehr. In dieser Stadt für eine Bevölkerung von etwa einer halben Million sind ferner besondere Zonen ausgeschieden und entsprechend durchgebildet für die Bauten der Erziehung, Bildung und Kultur, für Erholung und Sport, für Handel und Geschäft, für die Industrie, ganz abgesehen von dem besonders wichtigen Areal für die Staatsbauten. Von Le Corbusier stammt nicht nur der Gesamtplan, sondern auch die Entwürfe für die Staatsbauten des Kapitols, während die übrigen Bauten, hauptsächlich die Wohnbauten, von einer Arbeitsgruppe entworfen werden, der Le Corbusier's Vetter und frühere Associer Pierre Jeanneret, die englischen Architekten Maxwell Fry und Jane Drew, sowie einige indische Fachleute angehören.

Von den Staatsbauten ist das Gerichtsgebäude bereits seit einem Jahr im Betrieb, während das vielgeschossige Ministerium im Rohbau fertig ist. Mit der Ausführung des Parlamentsgebäudes, des Gouverneurpalastes und des großen, alle öffentlichen Bauten zusammenfassenden Platzes wird demnächst begonnen. Die Gestaltung dieser Aufgaben stellt für Le Corbusier die Verwirklichung längst gehegter Träume dar. Die ihm gebotenen Freiheiten gestatten es ihm, seine faszinierenden Raumideen uneingeschränkt durchzuführen, ferner den Eisenbeton zum wesentlichen und entscheidenden Baustoff der Architektur zu machen, eine Auffassung, die auf den Aufenthalt des jungen Architekten im Atelier des großen französischen Eisenbetonarchitekten Auguste Perret in den Jahren 1907/08 zurückgeht. Tatsächlich entspricht dieser gegossene, beliebig formbare Baustoff der heutigen betont skulpturalen Architekturauffassung Le Corbusier's. Er konnte sie bisher nur in der Kappelle von Ronchamp frei verwirklichen. Auf die klimatischen Voraussetzungen Indiens nimmt Le Corbusier insofern Rücksicht, als er besondere Sonnenschutzvorkehrungen trifft, etwa in Form des am Gerichtsgebäude in einem Abstand über den Räumen angebrachten, einen isolierenden Luftraum bildenden Daches oder in Form des vor die Glasflächen gesetzten Betonlamellensystems, das er schon in früheren Projekten für Nordafrika und Brasilien als «brise-soleil» entwickelt hatte.

Was Chandigarh weiterhin interessant macht, ist der Vorschlag für die Gestaltung des großen öffentlichen Platzes, den er zu einem weiträumigen, mit einer Reihe von plastischen Elementen akzentuierten «centre civique» macht. Diese Elemente sind als Träger verschiedener symbolhafter Zeichen gedacht, wodurch sich Le Corbusier in den in der modernen Architektur bisher noch wenig beachteten Bereich der Symbolik und Monumentalität begibt, also auch auf diesem Gebiete Pionierarbeit leistet.

Wallfahrtskappelle Ronchamp

Dieses Erstlingswerk sakraler Architektur Le Corbusier's hat bereits eine derart verbreitete internationale Popularität erreicht, daß es sich erübrigt, näher darauf einzutreten. Der allgemeine Wert dieses Beitrages an die heutige kirchliche Architekturentwicklung sei jedoch mit den folgenden Hinweisen kurz zusammengefaßt: Er ist in erster Linie in der mit den Mitteln schöpferischer Architektur erzielten, auch den einfachen Wallfahrer unmittelbar ergreifenden sakralen Raumatmosphäre zu suchen, also nicht etwa in der formalen Erscheinung. Ganz im Gegensatz zu den meisten modernen Kirchenarchitekten, hat hier Le Corbusier auf große Glasflächen verzichtet, offensichtlich in Erinnerung an romanische und frühgotische Kirchen, deren besonderer Raumeindruck auf einige wenige Lichtstrahlen zurückzuführen ist. Ferner hat Le Corbusier die Betkappellen ganz in den Gesamtraum einbezogen, hat dadurch Raumeinheit und Raumkontinuität gewahrt und diesen Raumelementen, in denen sich die menschlichen Gedanken zu Gott erheben wollen, die völlig neue turmartige Höhenentwicklung verliehen. So ist Ronchamp ein außerordentlich wertvoller Vorstoß auf dem Gebiete moderner sakraler Architektur, birgt aber andererseits mit seiner freien skulpturalen Formlösung auch gewisse Gefahren, die jeden Versuch unverarbeiteter Nachahmung von vorneherein zum Scheitern verdammen.

Das freie künstlerische Schaffen

Le Corbusier's in der Ausstellung vorzüglich vertretene Malereien, Tapisserien, Skulpturen, bilden innerhalb seines Gesamtschaffens ein Oeuvre für sich, das hier nicht näher berührt werden kann. Nur auf den unmittelbaren engen Zusammenhang mit dem architektonischen Schaffen sei kurz hingewiesen. Von frühester Jugend an hat er sich mit Zeichnen und Malen mit aller Hingabe und mit offensichtlichem Talent beschäftigt. Die Beschäftigung mit Farbe und Form war ihm immer notwendiges Experimentieren in gedanklicher, gestalterischer und ästhetischer Hinsicht, also wertvolle Vorarbeit für das architektonische Entwerfen. Es lieferte ihm ferner die Mittel in die Hand, die Integration der Farbe als raumbildendes Element sinngemäß zu lösen. Von jeher hat Le Corbusier seine Bauten und Räume farbig akzentuiert und zwar, um die architektonischen Verhältnisse endgültig festzulegen und klar und ausdrucksstark zu machen. Bekanntlich hat ja Le Corbusier als Befürworter «d'une architecture comme œuvre de l'esprit» von jeher die Erfüllung der rein menschlichen und emotionalen Ansprüche über die praktischen und materiellen gestellt. Schließlich hat er seit seinen frühesten Anfängen und in all seinen Schriften eine neue Synthese von

Architektur-Malerei-Skulptur postuliert aus der Erkenntnis, daß der im 19. Jahrhundert verloren gegangene Zusammenklang der Künste heute künstlerisch gesehen wiederum möglich ist, vor allem aber dem Wunsche unserer Zeit nach geistiger und künstlerischer Einheit voll und ganz entspricht. Im Kapitol von Chandigarh sind Le Corbusier, dem totalen Künstler par excellence, alle Möglichkeiten geboten, auch dieses Postulat in die Wirklichkeit umzusetzen, um dadurch auch zur Klärung dieser wichtigen aktuellen Architektur- und Kunstfragen Wesentliches beizutragen.

DER FEIND

VON ANDRÉ CHAMSON

Als ich am Wasserrand ankam, erblickte ich einen Knaben mitten im Strudel. Er schwamm auf dem Bauch, nackt, nur ein einfaches Taschentuch um die Taille geschlungen, mit langsamen Zügen; sein Mund schnaufte flach über den kleinen Wellen, die er vor sich herschob. Über die kurzen Haare seines geneigten Kopfes rannen Wassertröpfchen. Er näherte sich mir und sah auf den Grund hinab. Da er ans Ufer gelangt war, stellte er sich im Wasser auf gegen die ansteigende Felswand und schaute nach oben. Es war Maubert. Er sah mich im gleichen Augenblick, als ich ihn erkannte. Er schnaubte stärker, und seine Hände streckten sich, um nach dem Felsen zu greifen.

Während er versuchte, sich aufs Ufer zu schwingen, sammelte ich Steine. In einigen Sekunden hatte ich vier in meiner linken Hand, und meine Rechte umschloß einen, oval und bauchig, schwer wie eine kostbare Erde. Mit erhobener, wurfbereiter Hand rief ich dem Knaben, der sich am glatt geschliffenen Felsen hinaufstemmte, zu: «Bleib stehen.» Mit einem Blick schätzte er seine Chance ab. Er war nackt, noch zur Hälfte im Wasser, ohne Gleichgewicht und unfähig zur Verteidigung. Er schaute nach allen Seiten, als suche er einen Ausweg. Ich schlenkerte den Arm über seinem Kopf. Er wußte, ich würde meinen Wurf nicht verfehlen. Da ließ er sich ins tiefe Wasser zurückfallen, auf den Rücken, und sah mich an.

Es war Maubert, mein Feind. Bei seinem Anblick zitterte ich vor Wut und Vergnügen. Er war nicht stolz im Felsengehege dieses Gießbachstrudels von vier Meter Tiefe. Aufmerksam schaute er auf mich mit